



Olaf Schulz

Der Erzählung lauschen

Narrative Ansätze in der Mediation

Narrative Ansätze aus der Familientherapie haben in den letzten Jahren auch in der Mediation Einzug gehalten. Mit ihrem konstruktivistischen Hintergrund eignen sie sich besonders gut zur bewußten Berücksichtigung von Gender- und Diversityaspekten und deren Dekonstruktion in Mediationen. Im Folgenden werden Grundzüge dieses Ansatzes anhand eines Fallbeispiels aus der Familienmediation dargestellt, wobei sich die fallspezifischen Auführungen v. a. auf den Themenfokus beziehen.

Der Fall

Die Eltern – nennen wir sie hier Frau Hernandez und Herr Kramer – wurden vom Familiengericht, begleitet vom Jugendamt, an unsere Beratungsstelle verwiesen, in der unser Team u. a. Familientherapie und -mediation in sechs Sprachen, unter anderem in Spanisch anbietet. Sie sollten sich mittels Mediation über den Wohnort ihrer beiden Kinder (8 und 11 J.) und Erziehungs- und Unterhaltsfragen einigen, sowie ihre Kommunikation entspannter gestalten.

Frau Hernandez und Herr Kramer lernten sich in Südamerika kennen, wo er einige Semester als Austauschstudent lebte. Nach dem Umzug und Heirat lebten sie mit mittlerweile zwei Kindern bis zu ihrer Trennung vor einem Jahr in Deutschland. Frau Hernandez

hielt ihrem Mann in dieser Zeit v. a. den Rücken frei, setzte ihr eigenes Studium in Deutschland nicht fort und arbeitete zur Aufbesserung der Familienfinanzen zeitweise in schlecht bezahlten Jobs.

Als die Eltern zu uns kommen, wurden wechselseitig schon mehrere Anträge beim Familiengericht eingereicht. Die Eltern sind beide verzweifelt, fühlen sich ohnmächtig und die Richterinnen »sieht kein Ende«. Zu diesem Zeitpunkt leben die Kinder im wöchentlichen Wechselmodell mal beim einen, mal beim anderen Elternteil.

Im ersten Gespräch, das meine deutsch-kolumbianische Kollegin und ich mit den Eltern führen, erklärt Frau Hernandez, dass sie keine Mediation machen wird, egal was daraus für

sie entstehen würde, da ihr Mann ihre Ehre und Würde verletzt habe. Frau Hernandez spricht sehr gut Deutsch und wechselt nur manchmal ins Spanische, wenn sie emotional sehr angespannt ist. Die Eltern berichten von heftigen Eskalationen in der Vergangenheit, von beidseitig verbal gewalttätigen Situationen über Sachbeschädigung bis zum Versuch von Frau Hernandez, ihren Mann mit Terpentin zu überschütten und anzuzünden.

Die Eltern erklären sich beide einverstanden, zuerst noch einmal im Einzelgespräch jeweils ihre Situation näher zu beschreiben. Und hier beginnen wir, mit einer entsprechenden inneren Haltung und Ansätzen der narrativen Therapie, uns auf die Spuren der erzählten Geschichte der Eltern zu begeben ...

Grundgedanken des narrativen Ansatzes

Das Horchen auf und ein bewußtes Umgehen mit der erzählten Geschichte hat eine längere Tradition in der Therapie/Beratung und ist auf verschiedenen Wegen sinnvoller Weise in der Mediation angekommen.

Was Carl Rogers als inneren Referenzrahmen beschrieben hat, formuliert z. B. der Konstruktivismus als subjektiv wahrgenommene Wirklichkeit, vor dessen Hintergrund bewertet, gefühlt und gehandelt wird. Das kann als rekursiver Prozess gesehen werden, da diese konstruierte Wirklichkeit wiederum die aktuelle Wahrnehmung vorstrukturiert. Wie Jay S. Efran treffend sagt, werden die GeschichtenerzählerInnen manchmal in den Geschichten gefangen gehalten, die sie selbst erzeugen halfen (vgl. Efran et al., 1992). Durch Paul Watzlawicks kurzweilige Ausführungen sind diese konstruktivistischen Gedanken weithin bekannt geworden. Im sozialen Konstruktivismus legte v. a. Ken Gergen noch einen wichtigen Fokus auf den Dialog und sozialen Austausch durch Sprache als wirklichkeitsbildend und schuf damit eine wesentliche Grundlage des narrativen Ansatzes. Kathy Weingarten gebührte der Verdienst, diese Gedanken in die therapeutische Praxis zu bringen, ihn ausdrücklich in einen politischen, sozialen und kulturellen Kontext zu stellen und die TherapeutInnen mit einzubeziehen. Die Liste der Wurzeln des Narrativen ließe sich noch weiter fortsetzen ...

Wie schon bei Rogers innerem Referenzrahmen, geht es den narrativen Ansätzen um das Bewußtwerden der eigenen Muster, Bewertungen und Leitsätze, die sich in der Art der Erzählung der eigenen Geschichte ausdrücken, hier allerdings mit einem besonderen Blick auf deren Bedingtheit beim Entstehen und Fortschreiben der erzählten Geschichte. Dazu fragen wir als MediatorInnen zuallererst nicht, um selbst zu Einschätzungen zu kommen, unsere Hypothesen zu prüfen oder Muster zu erkennen. Solches Fra-

gen bestärkt eher, wie Kathy Weingarten treffend sagt, dass die Fragenden nur ihrem eigenen Denken zuhören. Sie schlägt vor, mit der inneren Frage ins Gespräch zu gehen, was man/frau glaubt, was die KlientInnen über das Denken, was sie sagen (vgl. Weingarten, 1999). Beim Erkundigen nach der Geschichte kann sich somit einfühlsam der Frage genähert werden, wie diese Erzählweise zustande gekommen ist und was die ErzählerInnen selbst über die eigene Erzählung denken. Das Bewußtwerden dieser Bedingtheit, wie und unter welchen biographischen, familiären, politischen und kulturellen Kontextbedingungen die gelebte Erfahrung eine bestimmte Bedeutung erhält, ist zugleich eine Dekonstruktion der Erzählung. Es besteht somit eine größere Wahrscheinlichkeit, die Geltung von bisher wirksamen Grundannahmen und Normen hinterfragen, Abhängigkeiten erkennen, Umbewertungen vornehmen und letztlich eine konstruktive Neuerzählung versuchen zu können. Eine Erzählung organisiert somit Erfahrung und versieht sie mit Sinn.

Dieser Prozess kann mit einzelnen im Gespräch und mit mehreren gemeinsam in der Mediation beglei-

tet werden. In letzterer Form besteht allerdings auch die von Steven Lukes formulierte Gefahr, dass durch verschiedene Formen von Macht ein Konsens in der Reduktion auf eine gemeinsame Erzählweise herbeigeführt wird, der nur durch Unterdrückung oder Nichtwahrnehmung von bestimmten Sichtweisen und Erfahrungen zustande gekommen ist (vgl. Lukes 1974). Hier kommt der eigenen Rolle und Wahrnehmung auf Seiten der MediatorInnen große Bedeutung zu.

Im geschilderten Praxisfall wurde dieses Phänomen zum Beispiel spürbar, wenn ich als der südamerikanischen Kultur Unkundiger und als Mann, einige Wahrnehmungen und Bewertungen von Frau Hernandez fast nicht nachvollziehen konnte, ja an einige ihrer Perspektiven auf die Situation gar nicht gedacht und somit auch nicht danach gefragt hätte. Julian Jaynes vergleicht diesbezüglich das Bewußtsein mit Wahrnehmungsphänomenen: Wovon wir kein Bewußtsein haben, ist uns nicht bewußt, so dass wir uns permanent eine konstante Welt des Erlebens konstruieren, die blinden Flecken des Bewußtseins somit überbrücken und unsere bekannte Welt stabilisierend und uns selbst bestätigend immer wieder neu schaffen (vgl. Jaynes 1988). Im Fall selbst gingen wir mit diesem Phänomen offen um, beispielsweise durch Austausch im Reflecting Team, was die Eltern auch als Impuls für sich angenommen haben.

Der narrative Ansatz im Fall

In den erwähnten Einzelgesprächen mit den Eltern griffen wir Worte und Assoziationen der sprachlichen Referenzsysteme der Eltern auf, um der Erzählung näher zu kommen und sie sich entfalten zu lassen, wobei wir uns eher auf das persönliche Erleben des jeweiligen Elternteils fokussierten, als auf die Klagen übereinander. Die Erzählung ließ beidseitig das Bild eines über einen längeren Zeitraum der Beziehung entwickelten (Ohn-)Machtkampfes entstehen und es wurden prägnante Phasen und Brüche deutlich, wie z. B. der



© Aleksandar Jodic - Fotolia.com

Kulturwechsel, die Elternschaft und der Eintritt in die Arbeitswelt. Zudem wurde von beiden Eltern die Wirkung der jeweils »fremden« Kultur auf das Selbstbewußtsein und die Handlungsautonomie im Alltag und in Folge auch auf die Beziehung beschrieben. Frau Hernandez wurde im Gespräch zunehmend offener und beschrieb die anfängliche Weigerung zur Mediation vor allem als Schutz vor der Ohnmachts-erfahrung bei Weiterführung des geschilderten »Machtspiels«.

Nach den Einzelgesprächen entschieden beide Eltern, als Voraussetzung für eine Vermittlung zu den auch vom Gericht beschriebenen Entscheidungsfragen, sich vorerst gemeinsam dieses »Machtspiel« anzuschauen, um es ggf. beenden zu können. Die Bekräftigung beider Eltern im Einzelgespräch, dass der jeweils andere Elternteil ihren Kindern eigentlich eine gute Mutter und Vater wäre, stärkte weiter unsere Hoffnung auf eine noch verdeckte höhere Verständigungsbereitschaft.

In zwei folgenden gemeinsamen Gesprächen widmeten wir uns ausführlich und empathisch der Beschreibung der Machtstrukturen, ihrer Wirkung und Bedingtheit. Beginnend mit der Frage, was jeder im Verhalten des/der anderen als auf sich negativ wirkendes Machtmittel wahrnahm, wurde deutlich, dass es um jeweils unterschiedliche Formen von Macht ging, mit allerdings ähnlicher Wirkung. Sie erkannten sich und ihre Beziehungsmuster zunehmend in dieser Beschreibung. In der Erweiterung der Fragen auf die Bedingtheit dieses spezifischen, als Machtmittel wahrgenommenen Verhaltens, wurde deutlich, dass das meiste davon nicht als solches intendiert, sondern kulturell, durch die Herkunftsfamilien und/oder von tradierten Geschlechtsrollenstereotypen geprägt war. So schilderten sie bspw. sehr unterschiedliche Verhaltensweisen im Konflikt, denen sie sich gegenüber ohnmächtig fühlten – er sehr ruhig und in vermeintlich logischer Argumentation, sie sehr emotional, laut ... »Latina

eben, ist doch normal«. Beide begründeten das Verhalten mit ihrer familiären und kulturellen Herkunft. Hinzu kam eine subtile und schleichende Abwertung von Frau Hernandez durch das soziale Umfeld und durch die Abhängigkeit von ihrem Mann im fremden Deutschland, wo sie anfangs weder die Sprache noch die institutionellen Strukturen kannte.

Langsam dekonstruierten somit beide in den Gesprächen ihre bisherigen Vorstellungen und kamen der Entstehung und komplexen Bedingtheit ihrer eigenen Erzählung auf die Spur, wobei die Anerkennung des emotionalen Erlebens des jeweils anderen von großer Bedeutung war. Hilfreich war während dieser Phase eine erkundigende, interessierte und offene Grundhaltung gerade bei den Fragen, was sie denken, wie sie jeweils zu diesen, die Erzählung prägenden Gedanken, Bewertungen, Gerechtigkeitsvorstellungen oder Ideen gekommen sind. Die Antworten, z. B.: »Das ist bei uns so ...«, »Darüber habe ich noch nicht nachgedacht ...«, deuteten meist direkt auf das Zustandekommen ihrer Wirklichkeitskonstruktionen hin.

Beide Eltern wollten nach diesen Gesprächen die Mediation zu den Klärungsthemen beginnen. Dafür vereinbarten wir, dass sowohl sie als auch wir darauf aufmerksam machen sollten, wenn jemand den Eindruck habe, sie würden gerade wieder »in ihrer alten Geschichte stecken«, was jeweils zu einem weiteren bewußten Gestalten der eigenen Geschichte wurde. Die Mediation mündete in die Entscheidung, die erarbeiteten Ergebnisse und Fairnessprinzipien ihren beiden Anwältinnen mit dem Auftrag zu geben, gemeinsam eine juristisch saubere Vereinbarung zu formulieren, die – mit dem Gericht abgesprochen – beim Scheidungstermin als Vergleich festgehalten wurde.

Fazit

Der narrative Ansatz kann eine hilfreiche Ergänzung zum bewährten Me-

thodenkoffer in der Mediation sein. Wird er gewählt, ist es sinnvoll, ihn auch stringent sprachlich beizubehalten und über die Geschichte zu sprechen, sie sich also mit den MediandInnen gemeinsam anzuschauen. Diese Distanz zur Erzählung bei gleichzeitiger Empathie mit den Beteiligten erleichtert eine Dekonstruktion und Neuerzählung, ebenso wie eine bewußte und selbstreflektierte Berücksichtigung von Gender- und Diversityaspekten.

Literatur

- * Efran, Jay S. et al: Sprache, Struktur und Wandel, Dortmund 1992.
- * Lukes, Steven: Power: A radical view. zit. in: Weingarten, Kathy 1999 (s. u.) 1974.
- * Jaynes, Julian: Der Ursprung des Bewußtseins durch den Zusammenbruch der Bikameralen Psyche, zit. in: Schlippe, Arist von/Schweitzer, Jochen, Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung, 8. Auflage, Göttingen 2002.
- * Weingarten, Kathy: Familiendynamik, Interdisziplinäre Zeitschrift für systemorientierte Praxis und Forschung, 24. Jahrgang, Heft 1, Januar 1999.

AutorInneninfo



* Olaf Schulz
Sozialpädagoge, Mediator,
Systemischer Familientherapeut,
Supervisor

* E-Mail: olaf.schulz@systemisches-
institut-potsdam.de